

MA RWP Lectures 1

Dr. Gülcan Akkaya

*Was würde Martin Luther King zu **Black Lives Matter** sagen?*

Vernetzt
forschen.

Verantwortlich
handeln.

MA RWP Lectures

Band 1

Gülcan Akkaya

Was würde Martin Luther King zu
Black Lives Matter sagen?

Mit einem Vorwort von
Antonius Liedhegener

Herausgegeben von
ZRWP / Universität Luzern

Luzern 2020

Vorwort

Das Jahr 2020 ist ein unruhiges: Das weltweite Auftreten der Covid-19-Pandemie und die notgedrungen scharfen Beschränkungen des religiösen, kulturellen und öffentlichen Lebens; die weltweit für Erschütterung sorgende Erschiessung George Floyds durch amerikanische Polizisten und die schweren bürgerkriegsartigen Unruhen in den USA danach; neuerliche islamistische Terrorangriffe in Frankreich, Deutschland und Österreich; ein türkischer Präsident, der nach Kräften internationale Konflikt bis hin zum Einsatz von Militärgewalt anheizt, um seine Macht zu erweitern; eine US-Präsidentschaftswahl, in der abgewählte Amtsinhaber das Wahlrecht – Herzstück einer jeden funktionierenden Demokratie – auszuhebeln versuchte, um seine Macht zu retten; die mit ungekannter Härte geführte Kampagne um die Konzernverantwortungsinitiative in der Schweiz – die Liste solch aufrüttelnder Nachrichten ist lang, und sie liesse sich leider problemlos verlängern. Allenthalben merkt man, dass die freien und demokratischen Gesellschaften, wie wir sie kennen, herausgefordert sind und um Orientierung ringen.

Auch die Wissenschaft hat eine Verantwortung in dieser Situation. Ihre gewollte, institutionalisierte Distanz zum Alltag und den drängenden Handlungsimperativen des Tages schafft Raum für Reflexion, Nachdenklichkeit und Systematisierung von gesichertem Wissen, aber auch für begründete Beiträge zur Lösung gesellschaftlicher Probleme. Dieses Ziel verfolgt der inter- und transdisziplinäre Masterstudiengang «Religion – Wirtschaft – Politik» der Universitäten Basel, Luzern und Zürich. Gemeinsam erforschen und analysieren Studierende aus unterschiedlichen Disziplinen gesellschaftlich relevante Fragen und Probleme auf den Schnittfeldern von Religion, Wirtschaft und Politik. Das Leitmotiv des MA RWP „vernetzt forschen – verantwortlich handeln“ steht für diesen Selbstanspruch.

Sehr bewusst beziehen wir uns auf unserer Homepage und in unserem Informationsmaterial zum Studiengang auch auf Martin Luther King. Martin Luther King steht für einen kämpferischen ethischen Universalismus, der mit friedlichen Mitteln eine bessere gemeinsame Zukunft für alle erstrebt. Martin Luther King hat gezeigt, dass die Überzeugung von der gleichen Würde und den gleichen Rechten aller Menschen einen religiösen

Ursprung hat, der ein bleibender Antrieb für friedliche und mächtige Veränderungen sein kann.

Es erschien uns lohnenswert, sich mit diesem Mann der amerikanischen Bürgerrechtsbewegung im Lichte der Gegenwart und speziell vor dem Hintergrund der *Black Lives Matter*-Bewegung neu auseinanderzusetzen und nach Impulsen und Einsichten zu fragen, die für Demokratie und Gesellschaft von seinem Vermächtnis aktuell ausgehen. Mit diesem ersten Band der neuen Hefreihe „MA RWP Lectures“ legen wir einen Beitrag dazu vor. Gülcan Akkayas Text geht auf einen Vortrag zurück, den sie am 6. Oktober 2020 beim Eröffnungsabend des 13. Studienjahrgangs des MA RWP an der Universität Luzern gehalten hat. Wir sind Frau Dr. Gülcan Akkaya sehr dankbar, dass sie sich der Herausforderung gestellt hat, die Frage «Was würde Martin Luther King zu *Black Lives Matter* sagen?» zu beantworten. Der Anklang des Vortrags und die anschließende Diskussion haben uns darin bestärkt, dass dieser Text über den Tag hinaus einen bedenkenswerten Debattenbeitrag darstellt. Man muss keineswegs alle Aktualisierungen und Konkretisierungen der Autorin teilen, um zu erkennen, dass in der Auseinandersetzung mit Martin Luther Kings Denken, Glauben und Handeln ein Orientierungs- und Handlungsangebot

erkennbar wird, das in die Zukunft weist. Angesichts der Gefahr, dass liberale Demokratien sich aktuell in Identitätspolitiken aller Art verstricken und damit in die Schwierigkeit geraten, das Gemeinsame einer politischen Gemeinschaft nicht mehr zur Sprache bringen zu können, tut Erinnerung an die geistigen Grundlagen liberaler Demokratien Not. Denkangebote für einen konfliktfähigen und zugleich integrierenden Pluralismus gibt es: Leben und Werk von Martin Luther King haben in dieser Tradition einen bleibenden Platz.

Die Reihe der MA RWP Lectures wird in loser Folge weitere Vorträge veröffentlichen, die neue wissenschaftliche Erkenntnisse und Denkangebote auf den Schnittfeldern von Religion, Wirtschaft und Politik präsentieren. Diese erste Ausgabe hat Frau Lucia Sidler in ihrer Eigenschaft als Koordinatorin des MA RWP redaktionell betreut, was hiermit gern verdankt sei. Über Anregungen und Unterstützung durch die Leserinnen und Leser würden wir uns freuen.

Ein herzliches Dankeschön geht zum Schluss an Frau Gülcan Akkaya für ihre Zustimmung, diesen anregenden Beitrag zu publizieren, dem ich eine weite Beachtung wünsche. An der Schwelle zu

einem neuen Jahr kann er uns dazu anregen, neu über die Leitlinien demokratischen Handelns nachzudenken.

Prof. Dr. Antonius Liedhegener

Vorsitzender der Studiengangsleitung des MA RWP
Zentrum für Religion, Wirtschaft und Politik
(ZRWP)

Universität Luzern

Zur Autorin



Dr. Gülcan Akkaya

Dozentin und Projektleiterin
Hochschule Luzern – Soziale Arbeit

Ehemalige Vizepräsidentin
Eidgenössischen Kommission gegen Rassismus EKR

Einleitung: Historische Vorbilder und heutige Verantwortung

Im Masterstudiengang «Religion – Wirtschaft – Politik» sind ethische, moralische und menschenrechtliche Fragen zentral. Es stellt sich in einem solchen Studium ganz besonders die Frage, was verantwortliches Handeln ist und wie jede und jeder Einzelne gegebenenfalls für ein solches Handeln einstehen kann. In dem Zusammenhang können wir vielleicht von grossen Vorbildern lernen – oder sind die Verhältnisse heute ganz andere?

Ausgangspunkt unserer Überlegungen, welche Rolle Vorbildern im Kampf gegen Rassismus und Diskriminierung heute zukommt, ist die Tötung des Afroamerikaners George Floyd durch Polizisten und die Reaktionen, die dieses Ereignis ausgelöst hat. Eine von den USA ausgehende Protestwelle hat in kurzer Zeit die ganze Welt erfasst und auch in der Schweiz ihren Widerhall gefunden. Der Kampf vieler Menschen gegen Rassismus und der Einsatz für Gleichberechtigung rufen unwillkürlich das Wirken des 1968 ermordeten Martin Luther King ins Gedächtnis. Bei zahlreichen Demonstrationen werden die Worte des Bürgerrechtlers zitiert, sein gewaltloser Einsatz für gleiche Rechte und die

Würde aller Menschen ist aktueller denn je. Doch was würde Martin Luther King wohl zu *Black Lives Matter* sagen?

Christian Lammert, Leiter des John F. Kennedy Instituts in Berlin, meinte zur Frage, welche Bedeutung Martin Luther King für die heutige Bürgerrechtsbewegung habe, er sei ein Symbol dafür, dass ein Grossteil dessen, was er gefordert habe, immer noch nicht umgesetzt worden sei. Deshalb könne er nach wie vor als Leitfigur dienen. Allerdings sei «sein gewaltloser Ansatz in dem heutigen aufgeheizten und antagonistischen Diskurs schwierig zu nutzen. Wenn jemand heute seine I have a dream-Rede halten würde, wäre die wahrscheinlich nicht hart genug, um durchzudringen.» (Lammert 2018).

Vielleicht trifft diese Aussage zu, vielleicht auch nicht. Doch fragen wir uns zunächst:

Wer war Martin Luther King und was ist sein Vermächtnis?

Martin Luther King kam 1929 in Atlanta, Georgia zur Welt. Er wuchs mit Rassismus und Diskriminierung auf. Die Rassentrennung war Alltag. Schwarze wurden ausgegrenzt und hatten kaum Rechte. Sie mussten separate Schulen

besuchen, durften nicht neben Weissen im Bus sitzen, im selben Restaurant essen oder am selben Arbeitsplatz tätig sein. Seiner Mutter, einer Lehrerin, war es unmöglich, an einer Schule für Weisse zu unterrichten. Sein Vater war als Baptistenprediger tätig. Christliche Grundsätze und die Bürgerrechte spielten nicht nur für den Vater, sondern auch für den Sohn eine wichtige Rolle und waren wegweisend für ihr Handeln. Martin Luther Kings Kindheit und Jugend waren also nicht nur geprägt von strukturellem Rassismus, sondern auch von der tiefen Gläubigkeit einer Baptistengemeinde in den amerikanischen Südstaaten. Schon in jungen Jahren wirkte er als Hilfsprediger. Er studierte später Soziologie und Theologie und verband eine klare theologische Orientierung mit der Analyse gesellschaftlicher Strukturen. Ab 1954 arbeitete er in Montgomery, Alabama, als Pastor. Und – wie wir alle wissen – Martin Luther King setzte sich entschieden und mutig für die Bürgerrechtsbewegung ein, wurde letztlich zu ihrer Gallionsfigur. Sein Werdegang, sein Wirken und sein gewaltsames Ende machten ihn darüber hinaus zum Symbol für Gewaltfreiheit und Opferbereitschaft bis zum Tod.

Warum muss Martin Luther King uns heute noch beschäftigen? Ich denke, es sind das Streben nach

Überwindung des Rassismus und die Frage nach den Motiven dafür, die uns heute noch ansprechen. Lassen Sie uns dafür die Gegenwart in ein historisches Licht stellen und die Argumente und die Motivation für die Überwindung des Rassismus skizzieren.

Nach der Befreiung der Sklaven und Sklavinnen 1862/63 durch Präsident Lincoln, dem Ende des Bürgerkriegs (1865) und der Phase der Reconstruction (1877) führten mehrere wieder eingegliederte südliche Bundesstaaten die Rassentrennung ein. Unter dem klangvollen Motto «separate but equal» gab es eine gesetzlich vorgeschriebene Trennung vor allem zwischen afroamerikanischen und weissen Bürgerinnen und Bürgern in allen Bereichen des öffentlichen Lebens, etwa in Schulen, Restaurants oder Bussen (vgl. auch Machat 2018). Die Rassentrennung brachte weitreichende Benachteiligungen mit sich sowie Diskriminierungen und Gewalt gegen afroamerikanische, aber auch gegen asiatische und lateinamerikanische Bürgerinnen und Bürger. (Heute würde man von «People of Color» sprechen.)

Erst viele Jahrzehnte später, nämlich 1954 – also in dem Jahr, in dem Martin Luther King Pastor im

Südstaat Alabama wurde –, sollte damit zumindest in Schulen Schluss sein: Der Oberste Gerichtshof der Vereinigten Staaten schrieb das Ende der Rassentrennung im öffentlichen Schulsystem im Süden vor. Dieses Urteil sowie der heftige Widerstand gegen seine Umsetzung belebten die ins Stocken geratene afroamerikanische Bürgerrechtsbewegung und leiteten eine Zeit des zivilen Ungehorsams ein. Weite Teile der afroamerikanischen Bürgerschaft lehnten sich gegen Rassentrennung und Diskriminierung, auch ausserhalb des staatlichen Schulsystems, auf. Zu Berühmtheit gelangte Rosa Parks, Schwarze Bürgerin, die sich 1955 weigerte, ihren Platz im Bus für einen Weissen frei zu geben, und deshalb festgenommen wurde. Martin Luther King, der zu dieser Zeit schon Erfahrungen mit Widerstandskaktionen hatte, wurde die Durchführung des ersten grossen gewaltfreien Protests der afroamerikanischen Bürgerrechtsbewegung übertragen. Er organisierte gemeinsam mit Mitstreiterinnen und Mitstreitern einen Boykott des öffentlichen Nahverkehrs. Die Schwarze Bevölkerung verzichtete in Folge fast 381 Tage auf die Nutzung aller öffentlichen Verkehrsmittel und brachte die Verkehrsunternehmen damit in ernsthafte Bedrängnis. Die Menschen liefen zu Fuss oder

organisierten Fahrgemeinschaften, bis die Bundesgerichte die Segregation für verfassungswidrig erklärten. Dieser gewaltfreie Widerstand war erfolgreich.

Nichts scheint mir den friedlichen Charakter dieses Protestes besser zu veranschaulichen als die von Martin Luther King erstellten Richtlinien, die er seinen Schwarzen Brüdern und Schwestern für die integrierten Busfahrten mit auf den Weg gab. Darin lesen wir beispielsweise:

- «Nicht alle Weissen sind gegen integrierte Busse. Nehmt den guten Willen der Mehrheit an.
- Der gesamte Bus kann nun von allen benutzt werden. Setzt euch auf einen freien Platz.
- Betet, dass der Herr euch leiten möge, und verpflichtet euch, wenn ihr den Bus besteigt, zu absoluter Gewaltlosigkeit in Wort und Tat.
- Demonstriert mit eurem Benehmen die für unsere Gemeinde in Montgomery typische ruhige Würde.
- Beachtet stets die Gebote des Anstands und des guten Benehmens.» (Blank 2014)

Diese Regeln waren nicht auf Konfrontation angelegt, nicht auf Herabwürdigung des Gegners, nicht auf Anklage, sondern sie spiegeln einen festen

Glauben und eine tiefe Demut wider, von der die gewaltlosen Aktionen getragen waren und von der Martin Luther King geprägt war. Sie nahmen im Kampf um die Gerechtigkeit schon die Bereitschaft zur Versöhnung vorweg, und zwar nicht als billigen Kompromiss, sondern als Ausdruck einer tiefen religiösen Überzeugung von der Gleichwertigkeit und Würde aller Menschen. Martin Luther King glaubte an Gerechtigkeit, Aussöhnung und an die Macht eines universalistischen Ethos, das für ihn auch Kern seines christlichen Glaubens war. Da der Mensch in diesem Verständnis ein Ebenbild Gottes ist, bedeutet dies, dass alle Menschen als Kinder Gottes gleich an Würde und Rechten geboren sind. Die Ebenbildlichkeit Gottes findet in der säkularen Welt eine Entsprechung in der Universalität der Menschenrechte.

Martin Luther King forderte Bürgerrechte beziehungsweise Menschenrechte für alle, und er verfolgte damit einen inkludierenden Ansatz für eine bessere Zukunft und für eine gerechte Gesellschaft. Das Motto «All Lives Matter» würde zum Ausdruck bringen, was er mit seinem inkludierenden Ansatz meinte: keine Ausgrenzung, keine Missachtung, keine Herabwürdigung des Individuums aufgrund der Hautfarbe, Herkunft, der religiösen Zugehörigkeit, des Geschlechts, der

sozialen Stellung. Dass heute politisch rechts orientierte Gruppierungen den Slogan «All Lives Matter» für sich instrumentalisieren, wirkt vor diesem Hintergrund besonders zynisch.

Der «Marsch auf Washington für Freiheit und Arbeitsplätze» im August 1963 war ein Höhepunkt der Bürgerrechtsproteste. Mehr als 250.000 Menschen, darunter auch Weisse, nahmen an der friedlichen Demonstration gegen Rassismus und Armut teil. Hier hielt Martin Luther King seine berühmte Rede «I have a dream», die wie keine andere die Problematik der Rassentrennung und Ungleichheit thematisierte. Voller Pathos deklamierte er:

«Ich habe einen Traum, dass eines Tages die Söhne von früheren Sklaven und die Söhne von früheren Sklavenbesitzern auf den roten Hügeln von Georgia sich am Tisch der Bruderschaft gemeinsam niedersetzen können. [...] Ich habe einen Traum, dass meine vier kleinen Kinder eines Tages in einer Nation leben werden, in der sie nicht wegen der Farbe ihrer Haut, sondern nach dem Wesen ihres Charakters beurteilt werden.»

Worum ging es in der Rede? Um die Befreiung der Sklaven durch Lincoln 100 Jahre zuvor und darum, dass die Afroamerikaner trotzdem immer noch

nicht wirklich frei waren. Um die fundamentale Ungerechtigkeit der Rassentrennung, die ökonomische Ungleichheit, die Ziele, die erreicht werden müssen. Der grosse Traum, die Vision, war die Aufhebung der Rassentrennung und die Gleichberechtigung von Afroamerikanern in allen Bereichen der US-amerikanischen Gesellschaft. Der mit dieser Forderung einhergehende Bürgerrechtskampf mündete schliesslich in der Unterzeichnung des neuen Civil Rights Act von 1964, der die Rassentrennung offiziell aufhob – und der damit einen grossen Sieg des friedlichen Protests Kings, seiner Weggefährten und Weggefährtinnen, seiner Anhänger und Anhängerinnen darstellte (vgl. auch Haspel 2019).

Gewaltfreie Aktionen waren für King sehr wichtig und prägten sein Handeln. Die Bürgerrechtsbewegung und der Glaube waren in seinem Leben und seinen politischen Aktivitäten eng miteinander verbunden. Das Engagement von Martin Luther King hat bis zum heutigen Tag Spuren hinterlassen. Nicht nur die Situation der Schwarzen Menschen in den USA hat sich zum Teil verbessert, sein gewaltfreier Kampf diente auch anderen als Vorbild. Er inspirierte die Friedensbewegung in vielen Ländern.

So unbestritten sein Vermächtnis, so unvollendet das Versprechen. Warum können wir uns heute nicht selbstgerecht zurücklehnen und zufrieden auf die grossen Errungenschaften blicken? Wir haben doch längst die gesetzlichen Grundlagen für Würde und Gleichheit aller Menschen geschaffen. Ob auf der Grundlage eines christlichen Weltbildes oder auch säkular begründet, die Gleichheit aller Menschen ist doch vielen fundamentalen Rechtstexten, Verfassungen und Gesetzen, Konventionen und Verträgen national und international niedergelegt.

Martin Luther King selbst hatte schon Mitte der 1960er-Jahre realisiert, dass die formale rechtliche Gleichstellung der Schwarzen zwar ein wichtiger Schritt ist, aber weder strukturellen Rassismus noch die soziale Ungleichheit abschafft. Er fragte: Was nützt es den Schwarzen, wenn sie jetzt in dieselben Restaurants wie Weisse zum Essen gehen können – aber nicht das Geld haben, das Essen dort zu bezahlen? Er hat seine Arbeit nicht als abgeschlossen betrachtet – und wenn wir heutige Verhältnisse anschauen, könnte er das im Jahr 2020 immer noch nicht.

Wäre Martin Luther King bei *Black Lives Matter* dabei? Oder könnte die Bewegung von ihm lernen?

Um uns diesen Fragen zu nähern, lassen Sie mich einige Schlaglichter auf die aktuelle Situation werfen.

An der sozialen Schere zwischen Schwarz und Weiss hat sich nicht viel geändert. Zudem zeigen uns Entwicklungen und Ereignisse der vergangenen Jahre, dass weder in den USA noch in Europa oder anderswo die Gesellschaft Martin Luther Kings Traum verwirklicht hat.

Wieder gehen in den USA und weltweit Tausende von Menschen gegen Rassismus und Racial Profiling auf die Strassen. Auch in Europa hat die *Black Lives Matter*-Bewegung Unterstützerinnen und Unterstützer gefunden. Heftige Debatten über den strukturellen Rassismus sind entfacht. Das Thema «rassistische Diskriminierung» ist gerade auch im Kontext der Polizeigewalt verstärkt ins öffentliche Bewusstsein gelangt. Inzwischen wird nicht nur über rassistische Sprache gestritten, sondern auch über Denkmäler kolonialer Entdecker, über Kinderbücher oder Strassenbezeichnungen. Die Wogen gehen hoch. Ist es etwa angezeigt, fragen

sich Menschen in der Schweiz, das Denkmal von Alfred Escher am Zürcher Hauptbahnhof wegen der Verstrickung seiner Familie in die Sklaverei zu entfernen, oder reicht eine historische Kontextualisierung?

Die Debatten werden kontrovers geführt. Tatsächlich müssen die aktuellen Ereignisse und Erkenntnisse uns vor Augen führen: Wir kommen nicht umhin, die zahlreichen individuellen und institutionellen Handlungen kritisch zu reflektieren, angefangen bei der Sprache bis hin zur offenen Gewalt gegen Menschen mit anderem Aussehen. Mit dem Abriss von Denkmälern alleine lösen wir das Problem des Rassismus nicht. Es ist eine vertiefte Auseinandersetzung auf mehreren gesellschaftlichen Ebenen notwendig. Es geht um die Einsicht in das zeitbedingte Handeln von uns allen, damals und heute. Denn Rassismus und Diskriminierungen kommen auch heute in den verschiedensten Bereichen vor, wohl auch dort, wo wir sie heute gar nicht als solche erkennen. Gemeinhin werden sie an den gesellschaftlichen Rändern verortet und als individuelles Fehlverhalten abgetan, als Ausländerfeindlichkeit und Fremdenhass extremer Einzelner oder Ausdruck rechtsextremistischer Gewalt abseitiger Gruppierungen (vgl. Akkaya 2020).

Dabei zeigt uns die aktuelle Debatte über das Racial Profiling, dass dies so einfach nicht ist. Das Phänomen anzusprechen ist auch in der Schweiz nach wie vor schwierig, obwohl es seit Jahren bekannt ist. Wissenschaftliche Studien, zivilgesellschaftliche Akteure und die betroffenen Menschen sowie die Medien belegen seine Existenz. Gleichzeitig wird Racial Profiling bestritten oder allenfalls als Problem US-amerikanischer Polizeikräfte dargestellt.

Von Racial Profiling sprechen wir, wenn die Sicherheitsbehörden ohne einen konkreten Anlass und nur aufgrund der Hautfarbe oder physischer Merkmale, die auf eine bestimmte ethnische Herkunft deuten, Personenkontrollen durchführen. Schwarze Menschen und generell Personen, die aufgrund ihrer äusseren Merkmale als «anders» wahrgenommen werden, werden im öffentlichen Raum von der Polizei häufiger und besonderen Kontrollen unterworfen – ohne Vorliegen eines sachlichen Grundes oder Anlasses. Gerade am Racial Profiling können wir sehen, dass struktureller Rassismus nach wie vor existent ist.

Im Zuge der *Black Lives Matter*-Bewegung sehen wir aber auch problematische Effekte eines Kampfes um Gleichberechtigung, der die Form eines

Kampfes um Interessen und Identitäten annimmt. Eine Gefahr besteht darin, dass damit nicht das Verbindende der menschlichen Existenz ins Zentrum gerückt wird, sondern das Trennende, dass damit implizit die politische und moralische Basis eines pluralistischen Zusammenlebens aufgelöst wird. Zum Beispiel, indem allen Weissen Menschen Rassismus vorgeworfen wird oder eine Hierarchisierung der Opfer von Diskriminierungen vorgenommen wird. Das bringt uns zurück zu Martin Luther King und seinen Richtlinien.

Was also würde Martin Luther King zur *Black Lives Matter*-Bewegung sagen?

Bei diesem Gedankenspiel wollen wir vermeiden, Martin Luther King zur «harmlosen Ikone [zu] verniedlichen», wie Michael Haspel in einem Vortrag 2018 warnte. Nach Haspels Ansicht können wir die «radikale Zumutung Kings, uns aus Nächsten- und Feindesliebe für Freiheit und Gerechtigkeit einzusetzen, nicht ernst nehmen, wenn wir bei der Frage ‘Was würde Martin Luther King heute sagen?’ immer schon wissen, was richtig ist.» King habe «immer wieder um den richtigen Weg gerungen. Er wusste das Ziel und war bereit, auch einen steinigen Weg zu gehen und sein Leben dafür zu hinzugeben. Aber er musste immer wieder neu in komplexen

Situationen Orientierung gewinnen. Das kann man nicht einfach übertragen. Wir müssen heute vielmehr fragen: Was würden wir dazu sagen? Wie können wir verantwortlich urteilen und handeln?» (Haspel 2018)

Ich denke, wir können enttäuscht sein von dem, was alles nicht erreicht wurde seit Martin Luther Kings Ermordung 1968. Darüber, dass wir weder in den USA noch in Europa weiter sind bei Rassismus, Diskriminierung, Polizeigewalt. Ich vermute, King würde sich wohl ein besseres Gesundheitssystem, weniger Armut und weniger Arbeitslosigkeit wünschen. Dem Wunsch könnten wir uns wohl anschliessen. Er würde die soziale Ungleichheit und die Polarisierung in der Gesellschaft sehen. Er würde seine Ansicht, dass die formale rechtliche Gleichstellung der Schwarzen deren soziale Lebenssituation nicht von alleine ändert, bestätigt sehen. Der Traum bleibt weiterhin aktuell: dass alle Menschen in Würde, Gerechtigkeit und Frieden zusammenleben. Schon in den 1960ern hat King klar herausgearbeitet, dass Armut, Rassismus und Militarismus einen strukturellen Zusammenhang bilden. Und das ist heute so richtig wie damals (vgl. Haspel 2019).

Der zivile Ungehorsam Kings zielte damals auf gewaltfreien Druck, mit dem die Regierung zu einer Umgestaltung der US-amerikanischen Gesellschaft veranlasst werden sollte. Wollte man Rassismus und Ungerechtigkeit überwinden, müsste das Gesellschafts- und Wirtschaftssystem grundlegend geändert werden.

In der Bürgerrechtsbewegung vor 60 Jahren waren es vor allem Black Americans und manche Weiße, die protestierten. Heute bestehen die Protestgruppen aus einer bunten Mischung an Teilnehmerinnen und Teilnehmern. Weltweit wurden in Städten wie Berlin, Wien, Paris und Zürich Menschen im Kampf gegen Rassismus und Polizeigewalt mobilisiert. Martin Luther King würde wohl mit den friedlichen *Black Lives Matter*-Aktivistinnen und Aktivisten auf die Strasse gehen und demonstrieren und sich solidarisieren. Manche rechte Kommentatoren beschimpften die *Black Lives Matter*-Aktivisten als «einheimische Terroristen», die zum Mord an Polizisten aufriefen. Und tatsächlich gibt es in der *Black Lives Matter*-Bewegung Personen, die fordern, dass sich Amerikas Schwarze bewaffnen und wehren sollen. Das würde King wohl strikt ablehnen. Die Gewalt gegen Polizisten und Polizistinnen und im Allgemeinen würde er nicht billigen. Sein vom

Glauben getragener Protest ging von einem Menschenbild aus, das allen Menschen die Fähigkeit zur Umkehr zugestand, also auch (rassistischen) Weissen, die nicht bekämpft, sondern zu einer besseren Einsicht gebracht werden sollten; er würde, wie er in seiner Rede vom Traum sagte, nicht in erster Linie nach der Hautfarbe fragen, sondern nach dem Charakter eines Menschen, nach seiner Individualität und nicht den Zuschreibungen. Er würde von einem Menschenbild ausgehen, das Versöhnung ermöglicht. Dabei war er überzeugt davon, dass Gewalt mit Gewaltlosigkeit begegnet werden muss, dass die Kette der Gewalt durchbrochen werden muss. Doch: Ihn als «Apostel der Gewaltlosigkeit» zu «verniedlichen», um nochmals Haspel zu zitieren, greift zu kurz. Denn seine politischen Forderungen «zielten auf die Privilegien der weißen Mittelschicht, die ihren relativen Wohlstand auch der strukturellen Ausbeutung von Schwarzen und Weißen im eigenen Land, aber auch weltweit, verdankte». (Haspel 2018)

Damals schon verteidigte King die Aufstände als berechtigte Wut über ein rassistisches kapitalistisches System, das die Schwarze Bevölkerung ausgebeutet und im Stich gelassen hat. Gewaltfreiheit hiess für King durchaus auch, die Wut der

Menschen in Stärke zu überführen und mit friedlichen Mittel den Staat damit zu konfrontieren. Lassen Sie mich nochmals spekulieren: Mit einem gewaltfreien Kampf würde er heute den Staat mit den Ausgrenzungen und Diskriminierungen konfrontieren. Er würde, wie damals, Rechte und Gleichberechtigung nicht nur für Schwarze Menschen, sondern für alle einfordern, ohne gegen die Weisse Bevölkerung Stimmung zu machen. Er würde die Würde, die Gleichberechtigung und die Menschenrechte für alle Menschen einfordern. Und er würde sich wohl keine Freunde machen, denn Gleichberechtigung würde bedeuten, Strukturen so zu ändern, dass privilegierte Schichten etwas abgeben müssten.

In seinen Schriften zu Rassismus und ökonomischer Benachteiligung hat Martin Luther King Mitte der 1960er-Jahre beschrieben, dass der schwierige Teil des Weges noch vor der Bürgerrechtsbewegung liegt. In Zukunft gehe es nicht mehr darum, Wahlgesetze zu ändern, sondern den gesellschaftlichen Wohlstand neu zu verteilen. Die Begeisterung der weissen Mittelschicht für die Idee der Gleichheit könnte damit schnell nachlassen.

Was können wir heute von Martin Luther King lernen?

Martin Luther King ernst zu nehmen, hiesse, seine Analyse des Zusammenhangs von Rassismus und sozialer Ungerechtigkeit zur Kenntnis zu nehmen. Dann kämen wir allerdings selbst mit in den Blick und würden die eigenen Verstrickungen erkennen. Wir müssten auf der individuellen, strukturellen und institutionellen Ebene Ungleichheit entgegenwirken und Gleichbehandlung einfordern. Das würde unter Umständen bedeuten, Privilegien abzugeben.

Es gibt auf formeller Ebene keine Segregation mehr. Doch gibt es immer noch eine grosse strukturelle Ungleichheit. Mit viel Graswurzel- und Trainingsarbeit können wir uns an der gesellschaftlichen Basis engagieren, gewaltfreies Handeln einüben, uns an direkten gewaltfreien Aktionen beteiligen. Wir sollten nicht schweigen, wenn wir Ungerechtigkeiten und Rassismus wahrnehmen.

Wir sollten uns immer wieder fragen, wie können wir verantwortlich urteilen und handeln?

So, wie für Martin Luther King Glaube und das Gebot der Nächstenliebe Orientierung waren, können uns in der säkularisierten Welt die

Menschenrechte und der Respekt vor dem Leben
Kompass für unser Handeln sein.

Literatur

Akkaya, Gülcan (2020): Von der Alltagssprache zum Racial Profiling. In: Polis 3/20. Sprachbildung im Politikunterricht. Wochenschau Verlag, Frankfurt am Main, S. 26–28.

Blank, Gunter (2014): Richtlinien für integrierte Busfahrten. Martin Luther King. In: Shaun, Usher (Hrsg.): Lists of Note. Aufzeichnungen, die die Welt bedeuten. Wilhelm Heyne Verlag, München, S. 105–107.

Haspel, Michael (2018): Gerechtigkeit und Feindesliebe. Das Vermächtnis Martin Luther Kings als Zumutung. <https://www.eaberlin.de/nachlese/chronologisch-nach-jahren/2018/das-vermaechtnis-martin-luther-kings/das-vermaechtnis-martin-luther-kings.pdf> [Zugriff am 29.09.2020].

Haspel, Michael (2019): Nachgefragt: «Was ist geblieben von Martin Luther Kings Traum, Prof. Haspel?» <https://www.uni-erfurt.de/forschung/aktuelles/forschungsblog-wortmelder/nachgefragt-was-ist-geblieben-von-martin-luther-kings-traum-prof-haspel> [Zugriff am 29.09.2020].

King, Martin Luther Jr.: Ich habe einen Traum.
<http://usa.usembassy.de/etexts/soc/traum.htm>
(engl. Version: www.americanrhetoric.com/speeches/mlkihaveadream.htm) [Zugriff am 18.10.2020].

Lammert, Christian (2018): Welche Bedeutung hat Martin Luther King für Bürgerrechtler heute?
<https://www.faz.net/aktuell/politik/ausland/martin-luther-kings-todestag-heutige-bedeutung-des-buergerrechtlers-15525614.html> [Zugriff am 12.11.2020].

Machat, Sibylle (2018): Martin Luther Kings «I have a dream».
<https://www.bpb.de/politik/hintergrund-aktuell/267010/i-have-a-dream> [Zugriff am 25.10.2020].

Impressum

Zitiervorschlag:

Gülcan Akkaya, Was würde Martin Luther King zu Black Lives Matter sagen?, mit einem Vorwort von Antonius Liedhegener (= MA RWP Lectures, Bd.1) Luzern: Universität Luzern / ZRWP 2020 (DOI: 10.5281/zenodo.4246827)

Universität Luzern

Zentrum für Religion, Wirtschaft und Politik (ZRWP)
Frohburgstrasse 3, 6002 Luzern, www.zrwp.ch

DOI: 10.5281/zenodo.4246827

Lizenz: CC BY 4.0

Redaktion: Lucia Sidler